

WELT- STATT ALLERWELTS-THEATER

Warum die Entscheidung, Ioan Holender nach Eberhard Waechters plötzlichem Tod mit der Führung der beiden Opernhäuser zu betrauen, richtig war. (1992)

Das Engagement von Stars macht noch keinen Opern-Erfolg

Analyse: Ein ehemaliger „Mafioso“ nun „Allein gegen die Mafia“

In Österreich werde, so bestätigte anlässlich der Jubiläumsfeiern der Wiener Philharmoniker auch Franz Vranitzky, künstlerischen Entscheidungen oft mehr Bedeutung beigemessen als dem politischen Schicksal eines Bundeskanzlers. Nur wenige Stunden später galt es plötzlich, eine solche Entscheidung, die heikelste vielleicht, die das Kulturleben der Republik kennt, zu treffen: Eberhard Waechter, Symbolfigur der künstlerischen Erneuerung der Wiener Staatsoper, war unerwartet und nur wenige

Monate nach seinem Amtsantritt als Opernchef gestorben. Rasches Handeln war gefordert.

Gottlob waren sich sämtliche politischen Lager ausnahmsweise einig: Was Waechter begonnen hatte, muß in seinem Sinne weitergeführt werden. Man betraut nun folgerichtig Waechters Partner, Generalsekretär Ioan Holender, der wesentlich an der strukturellen Erneuerung mitgearbeitet hat, mit der Direktion in beiden Häusern, in Volks- und Staatsoper.

Dies ist beruhigend. Schließlich wäre es für ideologische Gegner, die Waechter im Moment seines Erscheinens auf den Plan gerufen hatte, ein Leichtes gewesen, Zwietracht zu säen und aufzuzeigen, daß

auch in den ersten Monaten der neuen Ära Vorstellungen von äußerst bescheidener Qualität zu verzeichnen waren.

Nur: Die gab es im Haus am Ring immer. Auch in längst verklärten, "legendären" Zeiten. Für Waechter ging es, daran muß noch einmal angelegentlich erinnert werden, um die Wiedergewinnung des unverwechselbaren Ranges der Wiener Oper. Und der war, Hand aufs Herz, in den letzten Jahren wirklich nicht mehr gegeben - war doch eine unreflektierte Politik der Staranbetung unter dem Motto einer falsch verstandenen "Internationalität" ins Kraut geschossen.

Denn Internationalität, das hieß nicht: Namen wie Luciano Pavarotti, Placido Domingo oder Jos'e Carreras auf den

Besetzungszetteln nennen zu können. Stars wie diese waren der Wiener Oper stets treu, und niemand, auch Waechter nicht, dachte je daran, auf sie zu verzichten. Internationalität, das hieß vielmehr: Auch einen Gutteil der mittelmäßigen Halbprominenz zu viel zu hohen Gagen einzukaufen, weil sie von findigen Managern an alle sogenannten "großen Häuser" vermittelt wurden. Weil man meinte, auch ohne sie nicht das Auslangen zu finden, solange man etwas auf sich hielt.

Dabei war alsbald das Maß verloren. Selbst mittlere und kleine Partien wurden mit solchen "Internationalen" besetzt, obwohl diese ihren Aufgaben kein Jota besser gewachsen waren als Kräfte, die in

Wien für Monatsgagen spazieren gingen, oder als junge Sänger, denen auf diese Weise eine gediegene Entwicklung zu garantieren gewesen wäre.

Der lächerlichen Tendenz, die Staatsoper zu einer Raststation für den weltweiten Sängertourismus verkommen zu lassen, schob Waechter den Riegel vor. Er schuf sich ein neues, von vielversprechenden jungen Kräften getragenes Ensemble und war damit, Besucher- und Verkaufszahlen lehren das, erfolgreich.

Viele der jungen Sänger entwickelten sich rasch zu Publikumslieblingen. Man war wieder gespannt auf eine neue Traviata oder Salome, weil es nicht irgendeine, als "gute zweite Besetzung" um den Erdball

reisende, also im wahrsten Sinne des Wortes eine "Allerweltslösung" war, sondern ein liebgewordenes Mitglied des neuen, jungen Ensembles.

Nur auf solchen Strukturen aufbauend, vermag ein Opernhaus auf Dauer wieder selbst Impulse zu geben - statt konzeptlos einfach zu wiederholen, was anderswo auch geboten wird. Dieser Idee, und der Pflege eines Repertoires, bei dem auch das wunderbarste aller Orchester seine Qualitäten wieder voll zur Entfaltung bringen konnte, galt Eberhard Waechters und Ioan Holenders Kurs.

Er wird nun zumindest bis 1997 beibehalten. Das ist gut so, will man nicht dem Repertoiretheater, als dessen

Hochburg die Staatsoper jahrzehntelang gegolten hat, endgültig den Todesstoß versetzen, will Wien wieder werden, was es so lange war: der Nabel der Opernwelt.

ANALYSE

(erschieden am 3. April 1992)

Von der Grauen Eminenz zum Kaiser

*Des mächtigen Sänger-Agenten Ioan Holenders
Metamorphose zum Operndirektor*

Mit der Ernennung des Kammersängers Eberhard Waechter zum Direktor der Staatsoper haben sich die Kommentatoren, auch die, die den Avantgardismus um jeden Preis auf ihre Fahnen geheftet haben, gerade noch abgefunden. Aber daß der Sänger-Agent Ioan Holender an

Waechters Seite ins Haus am Ring einziehen sollte, das provozierte heftigsten Widerspruch. Da wollte einer, der viele Jahre lang schier allmächtig den Opernbetrieb sozusagen aus dem Hinterhalt gegängelt hatte, mit einem Mal die Fronten wechseln? Und mit dem „Verkauf“ seiner Agentur an eine sozusagen staatliche Gesellschaft, die von der Gewerkschaft betriebene „Internationale Künstlervermittlung“, sich auf Raten ein beachtliches Zubrot sichern?

Von Unvereinbarkeit war mehr als einmal die Rede. Von der mangelnden Durchschaubarkeit der Geschäfte, die da nun zwangsläufig getätigt würden. Denn selbstverständlich würde der Opernmanager Holender von der

ehemaligen Agentur Holender weiterhin Sänger für die Staatsoper beziehen. Würde er also wenn auch einmal ums Eck - sich großzügig selbst finanzieren?

All diese Fragen standen schnell zur Diskussion. Beantwortet wurden sie nicht, weil keiner der dezidierten Holender-Gegner auch nach fleiigster Recherche ein Haar in der Suppe finden konnte. Was der damalige Bundestheater-Generalsekretär und heutige Kunstminister Scholten von Anfang an versichert hatte: Wenn es da nicht mit rechten Dingen zuginge, käme die Staatsoper - und damit das bedeutendsten Aushängeschild des österreichischen Kultur-Selbstverständnisses - ja „in Teufels Küche“.

Die Gefahren kamen nun von ganz anderer Seite. Über Nacht, nach dem plötzlichen Tod Eberhard Waechters, drohte die so erfolgreich begonnene Arbeit des Teams Waechter/Holender in sich zusammenzustürzen. Seltsam genug, daß - wohl erstmals in der Wiener Kulturgeschichte - keine Stimmen laut wurden, die sämtliche alten Anti-Holender-Gerüchte wieder aufwärmen wollten, um das von vielen immer noch mißtrauisch betrachtete Opern-Reformwerk zu Fall zu bringen.

Im Gegenteil: Waechters Kurs, der ja auch Holenders Kurs war, müsse unbedingt beibehalten werden, hieß es unisono. Folgerichtig wurde der Generalsekretär zum Direktor. Ioan Holenders

Metamorphose war durch den tragischen Todesfall plötzlich vollkommen geworden: Die ehemalige graue Eminenz des Wiener - und nicht nur des Wiener - Opernlebens, war zum unumschränkten Herrscher über beide Opernhäuser der Stadt geworden.

Die an sich schon beachtlich bewegte, bunte Karriere des ehemaligen Exilanten aus Temesvar dürfte damit endgültig ihren Kulminationspunkt erreicht haben.

Faszinierend war sie schon davor. Der arme rumänische Auswanderer brachte tatsächlich nicht viel mehr als seinen musikalischen Instinkt mit, um sich durchs Leben zu schlagen. Der aber war, wie sich zeigte, Goldes wert.

Nicht, weil Ioan Holender eine Musikerkarriere vorgezeichnet war. Zwar ließ er seine Stimme ausbilden. Gab Tennisstunden, um das finanzieren zu können. Aber um als Bariton Furore zu machen, reichte es wahrhaftig nicht weiter als bis zum Debüt als Escamillo in St. Pölten. Keiner erkannte das unbarmherziger als er selbst. Vielmehr verwandelte Holender seine Urteilsfähigkeit in bare Münze. Er verdingte sich bei Künstleragenturen, brachte dort seine Fähigkeit, Stimmen zu bewerten und schon im Frühstadium richtig einzuordnen, ebenso erfolgreich ein wie sein raffiniertes Verhandlungsgeschick.

Beide Eigenschaften - für einen Agenten sind es unabdingbare Tugenden - verfeinerte er instinktsicher zur Perfektion. Mit Holender verhandeln zu müssen, war bald kein Vergnügen mehr. So mußte es sein. So wurde er zum mächtigen, bald zum übermächtigen Drahtzieher für die Besetzungen der Opernhäuser. Vor allem über die Direktoren im Wiener Haus am Ring witzelte man bald, sie seien ohne den beinharten Geschäftsmann, der mittlerweile längst seine Privatagentur gegründet - und international "vernetzt" - hatte, hilflos: Wollten sie einen Star, mußten sie, so hieß es, auch Holenders Nebenrollenbesetzungen mit einkaufen. Mag sein, das davon vieles Übertreibung war. Ein Körnchen Wahrheit enthalten

solche Dämonisierungen immer. Und es wird schon so gewesen sein, wie Claus Helmut Drese zuletzt immer wieder erzählt hat, daß nämlich Ioan Holender sich noch einen Tag vor seiner Designierung zum Waechter-Kompagnon, und damit zu einem der Drese-Nachfolger, die Termine für die kommenden Spielzeiten von seinem Vorgänger absegnen ließ.

Die andere Seite der Medaille: Pokerface Holender blüht auf ganz unglaubliche Weise auf, sobald in irgend einem Zusammenhang von Stimmen die Rede ist. Sein diesbezüglicher Instinkt scheint beinahe untrüglich. Er gibt schon zu, sich hin und wieder auf kapitale Weise geirrt zu haben. Wer sich aber mit ihm einmal über

einen offenkundig kommenden Weltstar unterhalten hat und staunend vernahm: „Sie werden sehen, in zwei Jahren hat die, wenn sie so weitersingt, in der Mittellage ein Loch“, fand den harten Richterspruch 24 Monate später bestätigt: Die Dame war ein Star. Mit Loch in der Mittellage. Sie singt noch immer. Gegen die irrationalen Gesetze des Ruhms ist kein Kraut gewachsen. Damit wird sich der Operndirektor Holender jetzt abfinden müssen. Es wird ihm gelingen. Schließlich hat er ja als Agent souverän mit dieser Erkenntnis jongliert und viel Geld verdient. Mehr, als er jetzt, auf dem obersten Rang der ehemals gegnerischen Front angelangt, auf sein Konto überwiesen bekommt, war das damals jedenfalls.

Aber der Ehrgeiz, in seinem angestammten Fach sämtliche erreichbaren Gipfel zu stürmen, siegt offenkundig über alle anderen Interessen: Ioan Holender, der seinen musikalischen Instinkt lange Zeit zum eigenen Nutzen eingesetzt hat, wollte im Verein mit seinem Kompagnon Eberhard Waechter beweisen, daß er auf seine Weise auch die viel schwierigere Aufgabe zu lösen imstande ist: all seine Möglichkeiten zu einem künstlerisch wertvollen Ganzen zu vereinigen. Jetzt, sieben Monate nachdem dieser Versuch gestartet wurde, sieht der 56jährige der Herausforderung allein ins Auge. Auch „allein gegen die Mafia“, ist man versucht zu sagen, gegen jene mächtige „ehrenwerte Gesellschaft“, deren

berüchtigter Mitstreiter er so lange
gewesen ist.

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten